

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Wochenbeilage zum
General-Anzeiger

Nr. 39

1924

Mutter.

Von M. Doberenz-Eberlein. (Nachdruck verb.)

Es war kein Silvesterwetter. Schneeschlicker deckte die Straßen und machte die Wege matschig, nur von den Bergen leuchtete vor stöckige Winterpelz in lichter Reine. Müllner- und Sonntags-Horn hatten die Schneekappe bis tief herabgezogen und der Hochstaufen trug den Königsmantel mit gewohnter Majestät. Die kleine bayrische Alpenstadt duckte sich unter den Schutz der Berge, die sie wie treue Wächter umstanden.

Dämmerung wich der Abendfinsternis. Gasflammen erhellten die Straßen leidlich, hin und wieder hauf ein erleuchtetes Schaufenster in etwas belebteren Gegenden nach.

Aus dem Postamt trat Hedwig Bäcker. Einen Moment blieb sie tiefatmend unter der Tür stehen und versuchte mit den klaren braunen Augen die geliebten Berge zu erkennen. Es war unmöglich! — Der scheidende Altjahrsabend nahm sie neidisch in die Arme, kein Mondstrahl legte sich schmeichelnd um die stolzen Alpen und ließ sie schimmern und gleißen in Märchenpracht.

„Schade!“ — Das Mädchen dachte laut, während es noch immer mit den Blicken die geliebten Berge suchte.

„Grüß Gott!“ Der Mann, der in das Postamt wollte, zögerte, als beachtliche er, dem Gruß noch etwas hinzuzufügen.

Hedwig dankte, gab schnell den Weg frei und eilte auf flinken sicheren Füßen über den schlüpfrigen Platz und bog in eine Seitenstraße ein. Eine Weile schritt sie noch schnell vorwärts, als würde sie verfolgt, dann mäßigte sie den Gang und spottete sich selbst aus. Vor wem lief sie davon? Doch nur vor den eigenen törichtigen Gedanken.

„Schäme dich, Hebe! Schon sechsundzwanzig Jahre alt, wohlbestallte Postbeamtin und benimmst dich kindisch, wie ein Badsüß!“ sie lachte, doch das Lachen klang unfrei.

Sie war ein resolutes Mädchen, das seit Jahren auf eigenen Füßen stand. Früh verwais, stellte sie sich schon jung in die Reihe der Lebenskämpferinnen, die auf die eigene Kraft angewiesen sind. Ihr war nicht bange, sie war gesund und konnte auch arbeiten. Fromme Eltern hatten ihr ein köstliches Erbe hinterlassen, das sie allen Stürmen des Lebens trohnen ließ: Glauben und Gottvertrauen. Die jungen Kräfte würde sie fleißig nützen und mit hellen frohen Augen in die Zukunft schauen.

Und so tat sie! Hedwig wurde eine ganz brauchbare Beamtin, die ihre Pflichten nicht als Lasten ansah, sondern mit Lust und Liebe erfüllte. Und mochte der Daseinskampf in den schweren Zeiten sie auch manchmal zu Boden drücken, so hielt sie sich doch immer wieder fest an die unsichtbaren starken Hände ihres himmlischen Vaters, dessen Kraft in dem Schwachen mächtig ist. Sie wußte: Er würde sein Kind nicht verlassen!



Neujahr! Originalzeichnung von A. Jid.

Siehst du den müden Greis dort auf den Stufen?
Das alte Jahr — betracht' es dir genau!
Der schöne Jüngling kommt ihm ungerufen
Und zitternd weist er ihn aus seinem Bau.
Noch hält die Schlüssel er in seinen Händen,
Den jeden Fremdling von sich abzuwenden.

Der aber führt mit siegestolzem Wagen
Den Hammer nach der Glocke ebern Dach,
Und wie sie laut und tönend angeschlagen,
Da wird aufs neu der Menschheit Hoffen wach!
Und tausend Stimmen jubelnd mit erklingen:
Das neue Jahr! Es muß uns Segen bringen!

Lenore Franke

Vorgesetzte und Kollegen hatten sie gern, einer war darunter, der sie sogar sehr gern hatte! Das beglückte sie, denn ihr Herz stieg ihm gleich bei der ersten Begegnung zu.

Sie verlobten sich und nun begann ein beglückender Brautstand für Hede. Wolf schwärmte ebenso für die Natur wie sie, und beide wanderten in ihrer freien Zeit hinein in die Alpenwelt, hinauf auf die Berge, wo Almenrausch leuchtete und Latsche würzig roch. Sie sahen die Sonne gemeinsam aufgehen, sahen sie beim Scheiden mit ihrem heißen Blut die Firnen erglühen machen, daß sie leuchteten, als brenne eitel Feuer in ihrem Gestein.

Ein Novembertag bleibt Hedwig unvergeßlich. Dichte Nebel hingen über der Stadt. Trotzdem bestiegen sie den Hochstaufen. Mühevoll, beschwerlich war das Unternehmen, die Nebel wallten um sie her und hätten ihnen ein Vorwärtskommen unmöglich gemacht, wenn beiden nicht die Tour schon längst vertraut gewesen wäre. Ernst, schweigend stiegen sie bergan, bis zum Gipfel. Plötzlich rissen die Nebel! — Beide standen in der Sonne! Neuschnee glitzerte zu ihren Füßen, das Hochstaufenkreuz blinkte und goldene Strahlen legten sich wärmend um ihre feuchten Kleider. Tief unten wogende Nebelwellen — hoch oben reinstes Himmelsblau. Groß und glänzend das goldene Sonnenaugen über ihnen. Ergreifen hielten sie sich an den Händen und sahen sich tief in die Augen: „Wird so unser Leben sein?“

Eine feierliche Stimmung ergriff die jungen Menschen, zu denen die Natur in ihrer lauterer Sprache redete: ernst, groß! Bald nach dem Tage kam das Ende. Hede hatte es nicht kommen sehen wollen und doch gefühlt. Mit der kleinen, bildhübschen, koketten Telephonistin schritt das Schicksal in das Amtshaus, in dem sie ihr kurzes Glück gefunden.

Das alte Lied von verräterer Liebe und Treue spielte sich ab, nur daß ihr das Herz dabei nicht brach, weil sie es nicht brechen lassen wollte! Ihr Mädchenstolz bewahrte sie davor. Sie nahm das arme zuckende Ding in beide Hände und sagte: „Sei tapfer, Hede, unterlege nicht dem Schmerz, meißere ihn!“ Und sie hat ihn gemeißelt. Weh war ihr freilich dabei gewesen, und das frohe Lachen, das ihr sonst aus den Augen sah und das alle so an ihr liebten, war geschwunden. „Arbeit hilft über alles im Leben hinweg!“

Dieser Ausspruch Bismarcks war ihr Wahlspruch geworden, an dem sie sich festhielt.

Wolf heiratete und ließ sich versehen. Jahre vergingen. Hede lebte weiter, arbeitete weiter und erkämpfte sich das köstliche Gut: Die innere Zufriedenheit! Immer wieder pries sie sich glücklich, daß sie nicht zu den abgebauten Beamtinnen gehörte, daß ihr die Berufstätigkeit erhalten blieb.

Plötzlich war der Friede, den sie sich erungen hatte, gefährdet. Wolf war wieder am hiesigen Postamt in aufgerückter Stellung tätig, ja er wohnte im selben Hause, in dem sie ihr trauliches Mansardenzimmer hatte.

Ahnungslos, daß sie hier wohnte, übernahm er, als er herzog, die freigewordenen Räume, die sein Vorgänger innegehabt und die unter den ibrigen lagen. Erst dachte sie an Flucht! Nein, nein! Aus seinem Herzen konnte er sie vertreiben, aus ihrem Heim nicht! Der Trost erwachte in ihr, sie blieb.

Sie sah ihn wieder, sah sein Kind. Das Aussehen beider erzählte ihr eine ganze Geschichte. Seine Ehe war nicht glücklich. Schon seit zwei Jahren war er Witwer. Hedwig hieß sein Töchterchen. Wie sie, seine erste Braut! Sie erbebte, als sie ihn zum erstenmal sein Kind beim Namen rufen hörte. Warm, ja liebevoll hatte seine Stimme geklungen, und heiß war ihr das Blut zum Herzen geströmt. Törrin! Er rief ja nicht sie, rief sein Kind, das auch das Kind derjenigen war, die ihr den Liebsten genommen. In keinem Zuge glich das Kind der Mutter. Mit seinen Augen sah es Hedwig an, die es oft vor dem Hause oder auf der Treppe traf und an der es bald zutraulich hing.

„Du heißt auch Hede, wie is!“ plauderte die Kleine einst: „bist du auch so düf, wie die Hede war, nach der mis Vater denant hat? Und wie is auch werden soll!“

Da übermannte es Hedwig. Sie schloß das Kind warm in die Arme und küßte schein und zärtlich den kleinen Plaudermund, dann eilte sie hinauf in ihr Heim. Vergeblich bettelte die Kleine: „Tante Hede, nimm mis doch mit!“ Seitdem ging sie Vater und Tochter ängstlich aus dem Wege. Sie war auch heute darum so rasch weitergeekilt, als er ihr am Postamt begegnete, weil sie an seinem Bögen und dem warmen

Unterton, mit dem er ihr das „Grüß Gott!“ bot, wohl bemerkte, daß er mit ihr reden wollte.

Sie war jetzt an ihrem Hause angelangt und fand die Tür noch unverschlossen. Mit dem Vorjah, zum Jahreschluß auch mit allem inneren Ballast aufzuräumen, stieg sie ruhig die Treppen empor und freute sich auf ihr kleines Eigenheim, dem der Wandspruch:

„Wenn du im Herzen Frieden hast,
Wird dir die Hütte zum Palast!“

den Stempel aufdrückte, den sie ihm wahren wollte. Ihr Heim war ihre Welt, ihr Heiligtum, hier ruhte sie sich aus, hier war sie „zu Hause“. Das scheidende Jahr brachte ihrem Herzen zuleht noch Aufruhr; das neue sollte ein Friedensjahr werden, so viel an ihr lag, wollte sie dazu helfen. Das Leben hatte sie gelehrt, daß der Wille viel zu einem „Sichzufriedenfühlen“ beitragen konnte. Man mußte nur das Gute erkennen wollen, das schließlich für jeden zu finden war, der danach suchte. Kleine Freuden blühten schließlich an allen Lebenswegen, man durfte sie nur bei dem Suchen nach großen nicht übersehen. Dankbar wollte sie sein, und nach ihrem Gefühl waren Dankbarkeit und Zufriedenheit Zwillingsschwester, die unweigerlich zusammengehörten. In ihrem Heim sollten sie allezeit Freistatt finden.

Mit einem Frohgefühl im Herzen, wie seit langem nicht, eilte Hedwig hinauf nach ihrer Mansarde, in der sie das neue Jahr mit ruhiger Zuversicht erwarten wollte. Ehe sie die letzte Stiege betrat, stuzte sie. Kinderweinen klang an ihr Ohr und hinter Wolfs Vorfalltür tappten ungehinderte Finger am Schloß. Die Tür ging auf. Kleinhede stand mit nackten Füßen in Hemdchen auf der Schwelle und richtete die vom Weinen verschwollenen Augen hilfesuchend auf Hedwig. Verlangend streckte sie ihr die Ärmchen entgegen: „Is fürchte mis so und mis friert!“

Erschrocken kniete das junge Mädchen zu dem Kinde nieder und nahm es schützend an die Brust: „Aber Kindel, liebes, was treibst du denn? Wer wird denn mit bloßen Füßen aus der Tür laufen? Kalt wie Eisklumpchen sind die lieben Dinger. Schnell ins Bettchen muß das brave Kindel, sonst wird es todsterbenstrank und kann nicht schlitten fahen, wenn der Schneemann weichen, weißen Flaum auf die Straßen streut!“

Mütterlich besorgt sprach sie auf das weinende Kind ein und drückte es dabei beruhigend an sich.

Hedes Tränen versiegeten, zärtlich schmiegte sich die nasse Wange an die winterkalte des jungen Mädchens: „Aber du bleibst bei Hede!“ schmeichelte sie.

„Das geht nicht, Herzenskind, eure Minna setzt sich an dein Bettchen!“

„Minna fort!“ Das Mäulchen der Kleinen verzog sich schon wieder zum Weinen.

Ratlos stand Hedwig da! Doch als das Kind erneut aufschluchzte, setzte sie entschlossen den Fuß über die Schwelle und betrat Wolfs Wohnung: „Ich bring' dich in dein Bettchen, sei ruhig, Maus!“

Scheu huschten Hedwigs Blicke durch den Vorjaal, suchten die Tür zum Kinderzimmer, in dem die Kleine mit dem Mädchen schlief. Die Tür stand offen. Ein trübes Nachtlicht erhellte schwach den unfreundlichen Raum. Hier fehlten waltende Frauenhände. Auch schlecht gelüftet war das Zimmer. In dem Dämmerlicht sah jetzt Hedwig herumliegende Kleidungsstücke und erkannte, daß sich hier jemand eilig umgezogen hatte. Während sie das Kind in das Bettchen sorgsam niederlegte, plauderte der kleine Mund unaufhörlich. Hedwig lauschte plötzlich aufmerksam. Sie erfuhr zu ihrer peinlichen Überraschung, daß sich Minna zum Silvesterball gepußt und Hede ermahnt habe, brav zu schlafen, bis sie heimkäme. Die leichtsinnige Person wußte, daß der Herr Nachtdienst hatte, und verließ sorglos das ihr anvertraute Kind, um vergnügt zu tanzen. Hedwig war empört. Was tun? Sie konnte das Kind nicht allein lassen, hier bleiben, bis die Pflichtvergeßene wiederkam, konnte sie auch nicht. Langes Besinnen war nicht ihre Sache, schnell riß sie ein Blatt aus ihrem Notizbuch und schrieb: „Ich nahm die verlassene Kleine mit zu mir herauf; holen Sie sie sofort ab, wenn Sie zurückkommen! Hedwig Väter.“

So, schnell den Zettel vor das funzliche Nachtlicht gelegt, dort mußte ihn das Mädchen sogleich sehen. Das Kind in die eigene körperwarme Winterjacke gehüllt, schnell mit ihm hin-

aus aus der Wohnung, die Vorsaaltür ins Schloß gedrückt und flink die Treppe hinauf.

Droben ließ sie im behaglichen Stübchen die Lampe auf-flammen. Sie atmete befreit. Im Rachelosen glimmten noch Briefetts und verbreiteten eine mollige Wärme. Frühe Hyazinthen blühten an den Fenstern, ihr schwüler Duft mischte sich mit dem des kleinen Tannenbaumes, der auf einem Tischchen stand.

Das Kind jauchzte und streckte die Händchen verlangend nach den grünen Zweigen aus, an denen glühende Silberfäden hingen. Und viele Lichter sahen auf den Ästen! „Die Lichter zünden wir dann alle an, daß es aussieht, als glänzten lauter kleine Sonnen an den grünen Nadeln!“ erklärte Hedwig. Die Kleine klatschte frohlockend in die Hände.

„Aber nur, wenn Hedemaus ganz brav ist!“

O, sie würde brav sein!

„Da müssen wir uns erst das verweinte Gesicht, auf dem alle zehn Schmutzfingerlein abgemalt sind, fein säuberlich waschen lassen und die Patschhändeln dazu!“

Hede ließ sich artig waschen und wie ein Prinzesschen auf das Sofa betten, auf das Hedwig flink ein schneeweißes Federkissen gelegt hatte. Mit einer weichen, roten Steppdecke hüllte sie mütterlich den zarten Kinderkörper ein.

Dann wurde der Teetisch hergerichtet. Bald summte über der Spiritusflamme das Wasser im Kessel. Vorher erwärmte Hedwig Milch, die sich das Kind mit Zwiebäcken köstlich schmecken ließ.

Mit Wolfs Augen sah Hede das junge Mädchen nachdenklich an: „Bist du eine Mutter?“

Hedwig wurde es ganz eigen ums Herz: „Warum, Liebling?“

„Weil Muttis Kinder lieb haben!“

Hedwig streichelte die weichen Kinderwangen. Die kleine Schwägerin fuhr eifrig fort: „Nessel und Frikel haben's degagt!“

Beide waren Nachbarskinder und Hedes GeSpielen.

Nach einem Weilschen: „Tante Hede?“

„Herzkindel?“

„Sei du meine Mutti!“

Da kniete das warmherzige Mädchen nieder und legte beide Arme um den kleinen, warmen Körper: „Liebes, liebes Kindchen!“

Tiefe Bewegung durchzitterte die Stimme. Zwei weiche Kinderhände patschten liebevoll die rosigen Wangen, über die jetzt klare Tränen niederperlten. Die resolute Hedwig schämte sich der weichen Regung nicht, die sie gefangen nahm. Dankbar empfand sie es, daß ihr das Altjahr beim Scheiden noch solch eine köstliche Weisheitunde schenkte. Das kleine Kinderherz überschüttete sie mit so viel reiner, reicher Liebe, daß sie sich entschädigt fühlte für lange darbenende Zeit.

Beide ahnten nicht, daß sie beobachtet wurden. Wolf stand in der Türe und sah mit ernstern Augen, in denen leise ein Glückshoffen aufdämmerte, auf die zärtliche Gruppe. Ein Kollege bat ihn, den Nachtdienst mit ihm zu tauschen, weil er eine Neujahrs-einladung erhalten hatte und sich den Neujahrs-abend gern frei halten wollte. In diesem sollte Wolf für ihn Dienst tun. Er war einverstanden. Darum kehrte er so früh heim. Der Bettel sagte ihm, wo er sein Kind fand. Die Vorsaaltüre schloß Hedwig nicht fest, so konnte Wolf unbemerkt eintreten und Zeuge der bewegten Szene sein.

Spürte Hedwig seine Nähe? Sie wandte den Kopf, sah ihn — — — sprang auf, Röte und Blässe wechselten auf dem lieben Gesicht.

Bittend streckte Wolf die Hände aus: „Hat mein Kind umsonst gebeten? Hedwig, liebe Hedwig, kannst du verzeihen?“

Unbewegt stand sie.

„Mutti!“ Hede war vom Sofa geklettert. Auf nackten Sohlen huschte sie neben das blaße Mädchen und reckte sich auf den Behen empor, die mageren Arme hob sie verlangend, bettelte: „Mutter!“

„Ja, ja ich will, um diese da!“ Wie ein Jauchzen kam es von Hedwigs Lippen. Auf starken Armen hob sie das Kind empor und drückte es schützend an die Brust.

Mit zwei Schritten stand Wolf neben ihr und zog sie und das Kind an sein Herz: „Jetzt laß' ich dich nimmer, mein Kleinod, mein Glück!“

Da sah sie ihn mit den lieben treuen Augen voll an, schon dämmerte das alte sonnige Laden wieder darin auf: „Ich lasse mich auch kein zweitesmal fortstücken, Wolf, nein, ganz gewiß nicht! Wir zwei, Hede und ich, gehören ganz allein in dein Herz hinein! Gelt, Kindel?“

„Ja, Mutti!“ jubelte die Kleine vergnügt, ohne zu verstehen, um was es sich handelte.

Da meldeten donnernde Völlerschüsse das neue Jahr an. Das glückliche Paar tauschte auf den gewaltigen Widerball, den die gelösten Völler in den majestätischen Alpenbergen fanden. Sie sahen sich ernst in die Augen, wenn auch das junge Jahr noch keine rosigen Zeiten bringen konnte: sie wollten genügsam und tapfer zusammen schreiten und eins sein in der Liebe zu dem Kinde, das sie sich wiederfinden ließ.

Das zweitemal

Skizze von Paul Blüß.
(Nachdruck verboten.)

Als er die Einladung bekam, warf

er sie achtlos in den Papierkorb. Nein! Er würde nicht hingehen! Es war ja doch immer dasselbe! Endlose Abfütterung und gleichgültige Unterhaltung! Nein, nein, er hatte jetzt vollauf genug davon!

Aber sonderbar, als der Tag der Festlichkeit da war, hielt es ihn doch nicht zu Hause, es war fast, als riefte ihm irgendeine Stimme zu: Geh nur immer hin, du wirst es nicht bereuen!

So ging er wirklich hin.

Und siehe da, kaum war er eingetreten, hatte der schönen Hausfrau die Hand geküßt und wollte nun weiter Umschau halten — da fand er sie — sie — seine alte Liebe von damals.

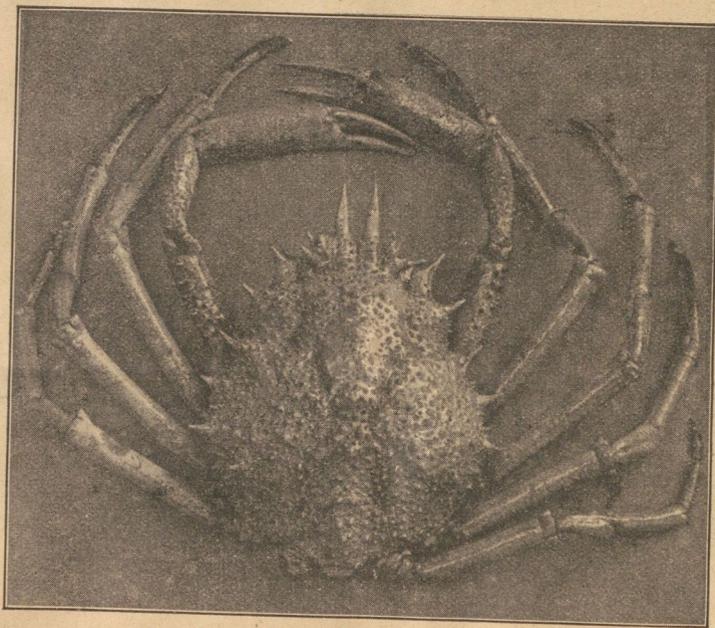
Starr stand er einen Augenblick still.

Sie aber nickte ihm lächelnd zu: „Ja, ja, Herr Doktor, ich bin es wirklich!“

Langsam trat er näher und küßte ihr die Hand — und sah mit einem einzigen Blick, daß sie in diesen fünf Jahren noch schöner, begehrenswerter geworden war.

Immer ruhig lächelnd stand sie da. „So ist das Leben, es liebt die Überraschungen.“

Still nickte er nur und suchte Ordnung zu bringen in den tollen Wirbel seiner anstürmenden Gedanken. Heiter tief sie dann: „Aber so stehen Sie doch nicht so steif da, holen Sie sich einen Stuhl — da drüben steht einer — und setzen Sie sich zu mir, hübsch artig, und dann wollen wir plaudern.“

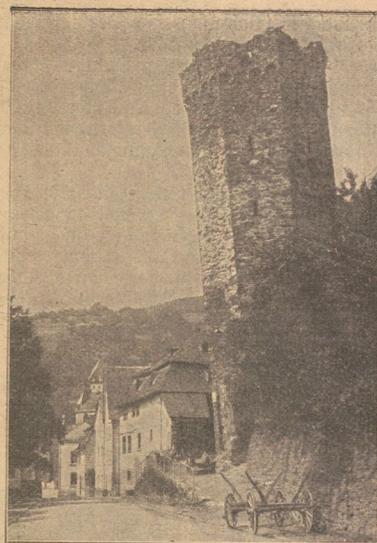


Meerospinne oder Teufelskrabbe (*Maja squinado*). (Mit Text.)



Eine eigenartige Leistungsfahrt.

Mit dem Traktor von Mannheim nach Berlin. Ein Traktor mit einer Anhängelast von 140 Zentner bei der Einfahrt durch das Brandenburger Tor. (Mit Text.) [Atlantic.]



Ein schiefer Turm in Deutschland.

Jedem ist der weltberühmte schiefe Turm von Pisa bekannt, aber wenige wissen, daß auch Deutschland einen schiefen Turm besitzt. Er steht in der Nähe von Bad Ems.



Neues vom Rundfunk: Hans Bredow-Schule.

Eine Gruppe wissenschaftlicher Rundfunkteilnehmer während der Hans Bredow-Stunde. (Mit Text.) [Atlantic.]



Baroness Magda Posner,

eine Schönheit aus dem ungarischen Hochadel, beabsichtigt zum Film zu gehen. (Mit Text.) [Atlantic.]



Der kleinste Radio-Apparat der Welt!

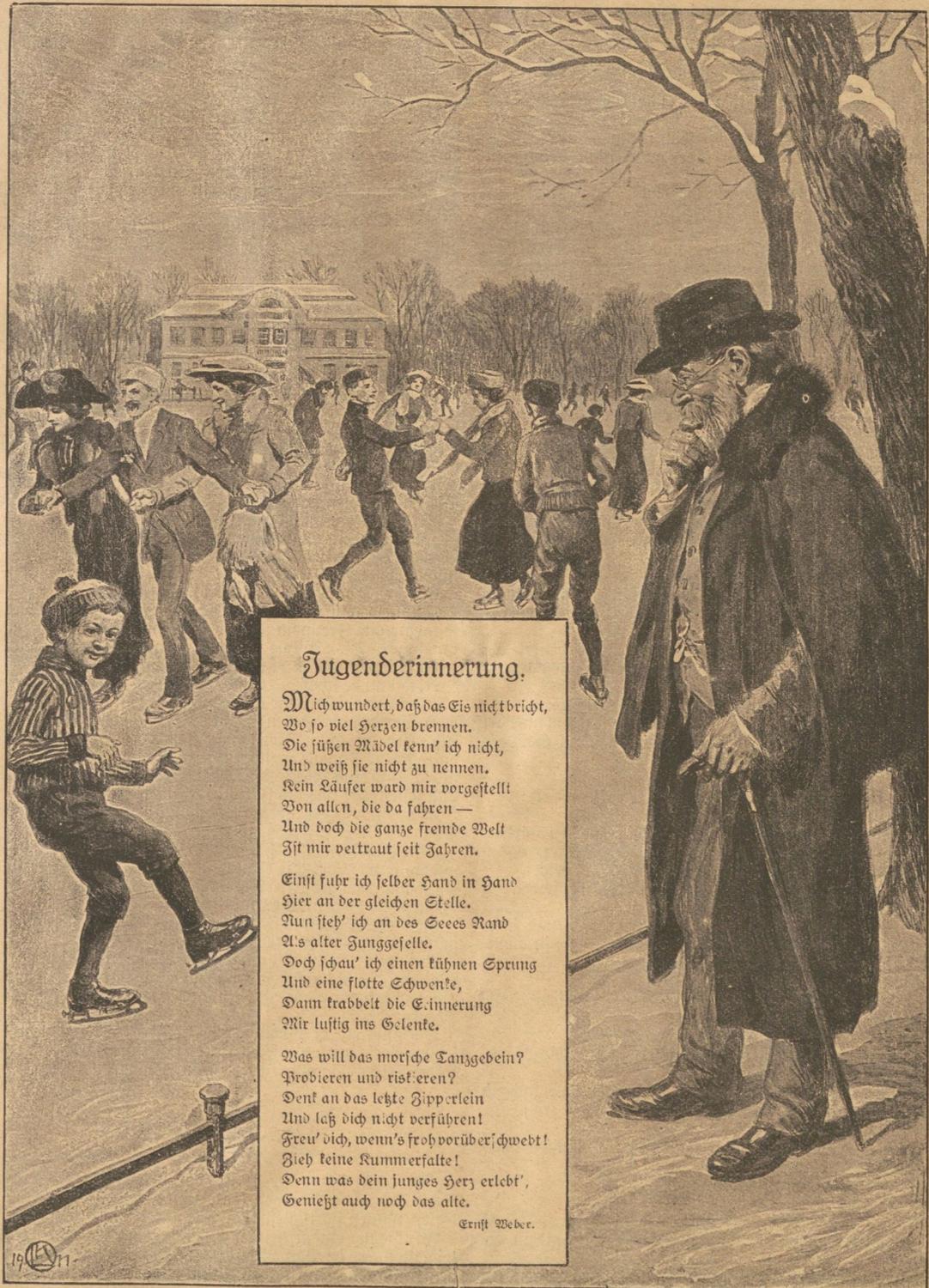
Ist ein Fabrikat der Firma „Gerle“ Berlin. Dieser Apparat ist der wirklich funktionierende kleinste Radioempfänger. [Kuge, Berlin.]



Der schwerste Mann Wiens. (Mit Text.) [Atlantic.]



Die Berliner Schulkinder im Schutze der Polizei. (Mit Text.) [Atlantic.]



Jugenderinnerung.

Mich wundert, daß das Eis nicht tbeicht,
 Wo so viel Herzen brennen.
 Die süßen Mäd'el kenn' ich nicht,
 Und weiß sie nicht zu nennen.
 Kein Läufer ward mir vorgestellt
 Von allen, die da fahren —
 Und doch die ganze fremde Welt
 Ist mir vertraut seit Jahren.

Einst fuhr ich selber Hand in Hand
 Hier an der gleichen Stelle.
 Nun steh' ich an des Sees Rand
 Als alter Junggeselle.
 Doch schau' ich einen kühnen Sprung
 Und eine flotte Schwente,
 Dann krabbelt die Erinnerung
 Mir lustig ins Gelehte.

Was will das morsche Tanzgebein?
 Probieren und risk'eren?
 Denk an das letzte Zipperein
 Und laß dich nicht verführen!
 Freu' dich, wenn's froh vorüber'schwebt!
 Zieh keine Kummerfalte!
 Denn was dein junges Herz erlebt',
 Genießt auch noch das alte.

Ernst Weber.

Er tat es. Und als er vor ihr saß, reichte sie ihm lächelnd die Hand.

„So, nun sagen Sie mir erst mal guten Tag, wie sich das für so alte Freunde geizient...“

Glückstrahlend küßte er die schmale feine Hand.

„Und nun sagen Sie mir, lieber Doktor, wie ist es Ihnen in den fünf Jahren, seit wir uns nicht gesehen, ergangen?“

„Oh, ich danke,“ erwiderte er sarkastisch, „wie's einem Junggesellen eben ergehen kann.“

„Ja, ja,“ sprach sie leichtbin — „wir waren recht gute Freunde damals.“

„Und wir könnten es heute noch sein, wenn —“

„Wenn ich damals die Heiratsgedanken nicht bekommen hätte, nicht wahr?“

Er nickte und zog die Stirn in Runzeln.

„Ja, lieber Freund, ich wollte geheiratet sein!“

„Aber ich konnte es damals noch nicht! Keine Stellung, kein Einkommen, und überhaupt — noch keine Erfahrungen.“

Allmählich fand er sich zurecht mit sich und beherrschte seine innere Erregung.

„Stimmt alles,“ lächelte sie, „aber darunter konnte ich nicht leiden. Ein Mädchen kann nie den rechten Augenblick verpassen.“

„Und so heirateten Sie den Baron.“

„Der mir eine Stellung gab, weil er reich und angesehen war.“

„Und mit dem Sie unglücklich wurden!“

„Still davon! Er ist tot!“

Einem Augenblick schwieg er, dann blitzte es wie eine feder Schelmerci in seinen Augen auf, und er sagte:

„Da Sie nun einmal so erquickend offenherzig sind, so will ich Ihnen auch etwas anvertrauen.“

Geipannt sah sie ihn an. „Wenn ich vor fünf Jahren reich gewesen wäre und eine Stellung gehabt hätte, geheiratet hätte ich Sie damals doch nicht!“

„Und warum nicht?“ fragte sie schnell.

„Einfach darum nicht, weil ein Mann mit fünfundzwanzig Jahren noch nicht heiraten darf, weil er erst das Leben genießen soll.“

„Egoist, wie alle Männer“, lächelte sie. „Ich denke, Sie liebten mich damals?“ Ein Zittern lief durch ihre feinen Hände.

„Gewiß, sehr sogar!“

„Wenigstens sind Sie auch offen!“ sagte sie leichtbin.

Sie spielte mit ihrem Fächer, und er strich sich seinen Bart in die Höhe, sah sie aber dabei unausgesetzt an. Vom Saal her klang die Melodie eines Walzers.

„Tanzen Sie, Baronin?“

„Danke, jetzt nicht“, antwortete sie fast schroff.

Erneute Pause.

Endlich fand sie ihre Laune und den leichten Ton wieder.

„Nun, und Sie — Sie haben sich doch bald getötet, als ich fort war?“ fragte sie und zwang sich zu einem Lächeln.

„O ja, ich kann nicht klagen — ich tobte eben um so toller“, antwortete er.

Sie lachte laut auf, aber ihr Lachen klang grell und laut.

„Natürlich waren Sie auch wieder verliebt?“ fragte sie dann.

„Gottlob ja — zu meinem Glück.“

„Warum Glück?“

„Weil es das einzige Mittel war, Sie zu vergessen“, entgegnete er mit einer Verbeugung.

„Ah, Sie sind wirklich sehr offen, Herr Doktor!“

In diesem Augenblick sahen sie sich fest an, fest und prüfend, bis sie den Blick senkte.

„Aber jetzt habe ich mich ausgetobt“, begann er lachend wieder. „Ich dürfte ein Mustergatte werden!“

„So, so“, sagte sie nur.

„Nebenbei — ich bin jetzt auch angestellt im Ministerium.“

„Gratuliere!“

„Kann also einen Hausstand nun gründen.“

„Das ist brav!“

„Aufrichtig gesprochen, Baronin, — rund heraus — jetzt habe ich Heiratsgedanken.“ Dabei sah er ihr forschend in die Augen.

Sie fuhr zusammen und starrte ihn mit durchbohrendem Blick an. „Aber nichts ist natürlicher“, sprach sie mit erkünstelter Ruhe.

„Mein Wort darauf, Baronin, ich kann länger nicht mehr Junggeselle bleiben.“

Mit leiser Ironie lächelte sie: „Gewiß, das glaube ich Ihnen gern, Doktor! Das Kneipenessen schmeckt Ihnen nicht mehr, die möblierten Zimmer sind Ihnen unerträglich geworden, Ihre Wäsche ist schadhaft und wird schlecht ausgebeßert —“

Zustimmend lächelte er.

„Also, das einfachste, Herr Doktor, bevor Sie den sogenannten Anschluß verpassen, lassen Sie sich einen neuen Frack bauen und führen Sie Ihr Schäfchen an den Altar.“

„Baronin!“ rief er erstaunt.

„Was denn, lieber Freund?“ sprach sie in dem ironischen Tone weiter, „oder fürchten Sie, keine Frau mehr zu finden? Ohne Sorge! Ein Mann wie Sie, mit der Anwartschaft auf den Mustergatten, da kann es doch wohl nicht fehlen! Sie brauchen doch nur die Hand auszustrecken.“

„Baronin,“ sagte er ernst, „warum reden Sie jetzt in diesem Tone zu mir?“

„Warum?“ antwortete sie erregt, „weil ich euch kenne, euch alleamt, ihr modernen Männer! Euch Egoisten!“

„Frau Baronin —!“

Er erhob sich.

„Weiben Sie nur, denn Ihnen, gerade Ihnen, will ich dies sagen, Herr Doktor,“ entgegnete sie mit zitternder Stimme, „Ihnen — weil ich dereinst Ihnen näher gestanden habe! Jetzt kann ich Ihnen das sagen. Damals, vor fünf Jahren, da liebte ich Sie, da wäre ich mit Ihnen in eine Maniarde gezogen, da hätte ich mit Ihnen gehungert, wenn Sie mich damals geheiratet hätten! Sehen Sie, so sah es aus!“

Beischämt stand er da und hielt sich an der Stuhllehne fest. „Sie taten es nicht, weil Sie erst das Leben genießen wollten, wie Sie es so schön nennen, — nun aber, nun Sie genossen haben, nun denken Sie an eine Heirat, nun kommen Sie und prahlen vor mir mit Ihren schönen Lebenstheorien.“

„Frau Baronin, ich bitte!“ unterbrach er sie.

„Ja, glauben Sie denn, daß ich Sie nicht durchschaue? Ehrlich, Doktor, Hand aufs Herz! Was dachten Sie, als Sie mich hier fanden?“

Er schwieg und wurde puterrot.

„Nun, so will ich es Ihnen sagen. Sie dachten: Ah, da ist ja meine alte Freundin wieder — da müßte man sich jetzt mal ran machen! — Witwe — jung — nicht häßlich — reich dazu... Dachten Sie nicht so, Herr Doktor?“

Noch immer schwieg er und wich ihrem Blick aus.

„Ihr Schweigen sagt mir genug. Aber nun will ich Ihnen auch eine Antwort geben: Sparen Sie sich jede weitere Mühe! Ich werde nie Ihre Frau! Das ist vorbei! Fünf Jahre liegen dazwischen. Damals wollten Sie mich nicht. Jetzt will ich Sie nicht! Und nun leben Sie wohl! Geben Sie mir Ihre Hand und lassen Sie uns als Freunde scheiden!“

Er nahm die dargebotene Rechte und zog sie an seine Lippen. Dann wollte er sprechen; sie aber kam ihm zuvor.

„Entschuldigen Sie sich nicht! Ich weiß, es denken auch andere so wie Sie. Sie können nicht dafür, Sie sind in solchen Anschauungen groß geworden, — ich weiß es, und darum verzeihe ich Ihnen auch.“

Schweigend standen sie sich gegenüber. Für immer waren sie getrennt. Das fühlte jedes von beiden.

Aus dem Ballsaal drangen die Töne der Musik — ein Walzer — einschmeichelnd und lieblich — die jungen Leute drehten sich im Tanz, lichernd und scherzend, und es war Freude überall.

Da empfand er plötzlich, wie trostlos öde und leer es in seiner Seele aussah, schnell riß er sich zusammen — noch ein letzter Blick — dann verließ er den Festsaal.

Vasco da Gama.

Von H. Möllendorf. (Nachdruck verboten.)

Der 25. Dezember 1924, der vierhundertste Todestag Vasco da Gamas, lenkt unser Gedanken wieder auf diesen kühnen portugiesischen Seefahrer und Entdecker.

In Siems, einem kleinen Seestädtchen der Provinz Alenteja, ist Vasco da Gama im Jahre 1469 geboren. Jene — durch den Infanten Heinrich den Seefahrer eingeleitete — Epoche des Suchens nach neuen Seewegen und Kolonialgebieten hat ihn hervorgebracht, hinein in die gegebenen Bedingungen für eine günstige Lösung dieser geschichtlichen Aufgabe, und seine hervorragenden seemannischen und organisatorischen Fähig-

keiten setzten ihn in den Stand, diese Aufgabe in einer so glänzenden Weise zu erfüllen, wie das geschehen ist.

Mit einer von König Manoel von Portugal ausgerüsteten Expeditionsflotte von vier Schiffen ging Vasco da Gama am 8. Juli 1497 von Lissabon aus in See, erreichte — mit Kurs längs der Westküste Afrikas, Umsegelung des Raps der Guten Hoffnung und dann nördlichem Kurse — nach vielen Strapazen und manchen Kämpfen — die arabische Hafenstadt Melinde und von dort (Ausfahrt am 24. April 1498) in drei- und zwanzig Tagen die indische Hafenstadt Kalicut. Hier galt es die — durch die arabischen Kaufleute, welche für ihr Handelsmonopol fürchteten, aufgehekten — indischen Machthaber zu Handelsvereinbarungen und Zusagen zu veranlassen, was jedoch sehr mäßig gelang. Nachdem Gama mit seiner Flotte nur mit Mühe der Gefangennahme und Vernichtung entgangen, schiffte er sich wieder nach Portugal ein, wo er im September 1499 mit nur noch zwei Schiffen und 55 Mann anlangte.

Vom Könige unterdessen mit den Städten Villa des Frondes und Vidigueira belehnt und zum Staten von Vidigueira erhoben, erhält Gama im Februar 1502 abermals den Oberbefehl über eine portugiesische Flotte von zwanzig Schiffen, welche die Aufgabe hatte, durch Kreuzer- und Kapertkrieg den arabischen Handel mit Indien lahmzulegen und die Sicherung des portugiesischen Handels auf dem neuen Seewege sowie der inzwischen entstandenen portugiesischen Faktoreien und Niederlassungen vorzunehmen.

Mit rücksichtsloser, fast grausamer Energie belehnt sich Vasco da Gama auch dieses Auftrages und kehrt am 11. Oktober 1505 mit einer reich befrachteten Handelsflotte wieder zurück.

Viele Jahre vergehen nun, bevor

Vasco da Gama (am 28. Februar 1524) sich zum dritten und letzten Male auf den Weg nach Indien macht. Unterdessen war dort ein umfangreicher portugiesischer Kolonialstaat unter einem Vizekönig geschaffen, Festungen erbaut, Handelsplätze angelegt und Handelsprivilegien erlangt oder erzwungen. Aber in der Verwaltung des Kolonialstaates war Korruption und Mißwirtschaft eingerissen und Gama sollte nun durch energische Maßnahmen wieder Recht und Ordnung herstellen.

Mit einer starken Kriegsflotte und Truppenmacht langte er — in der Würde und Macht eines Vizekönigs von Portugiesisch-Indien — gegen Ende des Jahres 1524 in Indien an, zwang den bisherigen Vizekönig, D. Duarte de Menzas, zur Niederlegung seines Amtes, hielt strengstes Strafgericht über die an der Mißwirtschaft beteiligten Offiziere und Beamten, ernannte neue an ihrer Stelle und brachte durch drakonische Verordnungen und Maßnahmen den Verfall zum Stillstande.

Jedoch, schon krank in Indien angelangt, konnte er die ununterbrochenen Strapazen und Aufregungen sowie das aufreibende indische Klima nicht lange ertragen und erlag am 25. Dezember 1524 zu Cochin einer Verschlimmerung seines Leidens. Er wurde mit vielen Ehren dort im Franziskanerkloster beigesetzt und 1539 in seine Familiengruft nach Vidigueira überführt.

Das portugiesische Kolonialreich aber, welches aus Vasco da Gamas kühner Seemannstat erwuchs, brachte seinem Lande und Volke die lange, glanzvolle Epoche einer Weltmachtstellung.

Unsere Bilder.

Meerspinne oder Teufelskrabbe (Maja squinado), ein Symbol der Klugheit. Die alten Griechen hielten die namentlich im Mittelmeer häufige Meerspinne für ein besonders kluges Tier und stellten sie deshalb auf vielen Münzen dar. Sie weihten diese Krabbe auch der Diana von

Ephejus und schmückten deren Standbild mit einer von diesen Tieren gebildeten Halskette. Und in der Tat sind diese Meerespinnen auch auffallend kluge Geschöpfe, deren Leben und Treiben noch manch späteren Beobachter mit Bewunderung erfüllte. Heut aber denkt man profanischer darüber und bringt das rötliche, bis 18 cm lange Krustentier in großen Mengen auf den Markt, denn trotz seines geringwertigen Fleisches wird es geessen und bildet, in seiner eigenen Schale getötet, eine beliebte Zutat zum Wein.

Eine eigenartige Leistungsfahrt. Eine Leistungsprobe, die Laien und Fachleute in gleichem Maße interessieren dürfte, hat die Firma Heinrich Lanz, Mannheim, unternommen, indem sie drei ihrer Schwermotoren vom Typ „Verkehrsbulldogg“ in ununterbrochener Tag- und Nachtfahrt von Mannheim nach Berlin laufen ließ. Jeder Maschine waren entsprechend große Zuglasten angehängt. Die Strecke betrug zirka 800 km und fuhren die Traktoren mit einer Stundengeschwindigkeit von 6 km. Das Ergebnis der Fahrt stellt einen Rekord dar, da eine derartig lange Strecke von langsam laufenden Maschinen nie zuvor bewältigt wurde. Die Veranstaltung soll den Beweis erbringen, daß deutsche Traktoren ausländischen Erzeugnissen in Wirtschaftlichkeit und Betriebssicherheit ebenbürtig, wenn nicht überlegen sind.

Neues vom Rundfunk: Hans Bredow-Schule. Die beherrschenden Vorlesungen der Hans Bredow-Schule erobern sich immer weitere Interessentkreise. Mit Schreibmaterial ausgerüstet finden sich die jungen Leute um den Empfangsapparat zusammen, um durch die Rundfunk-vorträge Gelehrter ihrer Bildung nachzuhelfen, eine Einrichtung, die gerade den Bewohnern kleinerer Ortschaften ohne Hochschul Gelegenheit besonders wertvoll und willkommen ist.

Eine Schönheit aus dem ungar. Hochadel geht zum Film. Baroneß Magda Posner, ein junges Mitglied der ungarischen Aristokratie, hat die Absicht, sich dem Film zuzuwenden, bezeugt aber einem starken Widerstand seitens der hochadeligen Familie. Amerikanische Filmproduzenten prophezeien, daß sie einen großen Erfolg in Amerika ernten wird.

Der schwerste Mann Wiens. Bei der alljährlichen Preiskonkurrenz der zehn schwersten Männer

Wiens schlug der Fleischhauer Schlesinger mit 166 kg den Rekord, während der vorjährige Preisträger nur ein Gewicht von 156 kg aufzuweisen hatte. Schlesinger steht im Alter von 50 Jahren.

Die Berliner Schulkinder im Schutze der Polizei. Zum Schutze der Schulkinder werden jetzt in Berlin an den wichtigsten Straßenkreuzungen in der Nähe der Schulen vor Beginn und nach Schluß des Unterrichts besondere Polizeiposten aufgestellt, um die Kinder gefahrlos über die belebten Straßendämme zu bringen. Damit ist eine Einrichtung geschaffen worden, wie sie in den großen amerikanischen und englischen Städten bereits besteht. Ein Schuttpolizist geleitet die Schulkinder nach Schluß über den Straßenamm.

Hübsche Orakelnüsse für den Silvesterabend.

Von M. Rneschke-Schnaun.

Wo junges Volk im Hause, geht's ohne ein Orakel-Befragen in der Silvesternacht nicht ab, und selbst das reifere Alter beteiligt sich noch ganz gern an der alten Sitte, denn das Hoffen und Wünschen hört nicht auf, solange man atmet. Man kennt zweierlei Arten Orakelnüsse, solche, die anstatt des Kernes — der im Weibnachtsbackwerk die teuren Mandeln ersetzen muß — ein prophetisches Sprüchlein in sich haben und solche, die eine kleine Glücksbleifigur enthalten, deren Form (Herz, Halbmond, Wälzkind, Schlüssel, Stern usw.) auf Erfüllung von allerhand Herzenswünschen im neuen Jahre hindeutet. In beiden Fällen hat man recht große Walnüsse auszuwählen, vorsichtig zu öffnen, damit die Schalenhälften nicht zerbrechen, und sie auszuhöhlen. Dann füllt man sie mit dem prophetischen Inhalt, klebt sie fest zu und überzieht sie mit Gold- oder Silber-schaum, oder Goldbronze. Sie werden dann in ein hübsches, flaches, mit Tannenzweigen, Silberschnee oder den roten Beerenbüscheln der Stechpalme verziertes Körbchen gelegt und kurz vor Mitternacht, wenn der Neujahrspunsch in den Gläsern dampft, an die Familienglieder und Gäste verteilt. Wer die Sache stimmungsvoller machen will, lasse sie von einer Pythia, oder einem als „junges, neues Jahr“ verkleideten Kinde überreichen. Man kann sie auch am Christbaume aufhängen und dort abnehmen lassen. Bei Abfassung der Orakelsprüche befeilige man sich der Kürze, lasse aber Wiß und Su-

Neujahrswunsch.

Den Eltern herzusagen.

Wieder kam auf Engelschwingen
Niederwärts ein neues Jahr,
Und ich bring' euch, liebe Eltern,
Tausend gute Wünsche dar.

Doch der beste meiner Wünsche
Die ich tief im Herzen trag',
Ist der eine, daß euch immer
Reiches Glück begegnen mag.

Daß durch Folgsamkeit und Liebe
Euch mein kleines Herz erfreut,
Lieber Vater, liebe Mutter,
Dieses wünsch' ich herzlich heut!

Von P. L.

mor desto wertlicher walten und suche recht ausgefallene Berufe für die künftigen Chämmer oder Frauen, dann gibt's Gelächter und Neckereien in Fülle. Nach Vorschläge für einen Beruf für die nicht ebebüchtigen jungen Damen machen Spaß, z. B. die Errichtung eines „Penjionats für Schlöttröten“, eine „Malkäfer-Zucht-Anstalt“ usw.

Der Ursprung der Ozeanrüsse ist in slavischen Ländern zu suchen, wo man von altersher am Silvesterabend vom Axtor der Familie sechs Nüsse öffnen ließ und nach der Beschaffenheit der Kerne auf neuen Jahre schloß. Saube Nüsse deuteten

tung dieser Säulen und vergah dabei das Nächstliegende vollkommen. Denn diese Rolandssäulen sind nichts weiter als uralte Königsstandbilder des alten deutschen Reiches. Es waren vor allen Dingen die alten Sachsenstädte, deren Gründung im allgemeinen in die Zeit des 10. Jahrhunderts fällt, und die aus reinem Gefallen an schaffender Bildnerie diese Denkmäler errichteten. Als hohe Kunstleistungen ihrer Zeit legte man sie natürlich an einen hervorragenden Platz, und es konnte darum nicht ausbleiben, daß das Volk, als die Kenntnis ihrer wahren Bedeutung verloren ging, sie als Sinnbilder von besonderer Geltung ansprach.

Sie wurden schließlich gewissermaßen Wahrzeichen der Städte und als solche auch von Städten aus jüngerer Zeit übernommen. So sind sie allgemein das Sinnbild der deutschen Stadt geworden. H.

Allerlei.

Roland und Rolandssäulen. Unter den Helven Kaiser Karls ist Hruotland oder Roland der sagenberühmteste, vielleicht aber auch der sagenhafteste, da sein geschichtliches Dasein keineswegs mit Sicherheit feststeht. Bekannt sind uns seine Taten geworden durch das Rolandslied des Paters Konrad, und wir hören, daß er 778 bei der Rückkehr aus Spanien durch verräterische Basten im Tale von Roncesvalles sein Leben verlor, nachdem er im Grimm mit seinem Schwert einen Felsblock durchhauen hatte. Die Sage behauptet jedenfalls, daß Roland ein Neffe Karls, und zwar ein Sohn seiner Schwester Berta und Herrn Rolons von Agram gewesen sei. Die Erinnerung an den sagenhaften Helven mag vielleicht mit dazu beigetragen haben, daß man die eigenartigen männlichen Steinbilder in verschiednen deutschen, namentlich norddeutschen Städten als Rolandssäulen bezeichnete. Meist stellen sie in technisch nicht immer vollendeter Ausführung einen schwertragenden Mann dar, der an hervorragender Stelle der Stadt seinen Platz gefunden hat. Von diesen Rolandssäulen kennt man in Deutschland heute weit über hundert. Die verschiedenartigsten Ansichten über die Bedeutung dieser Steinbilder sind im Laufe der Jahrzehnte laut geworden. Man suchte immerzu nach einem tieferen Grund für die Errich-



Am Neujahrs morgen.
„Heut mußt schön langsam schaukeln, 's liegt all' Augenblick einer drunter!“

Gemeinnütziges.

Die Mythen verderben im Winter leicht, wenn sie in einem dunklen, feuchten Raume stehen. Der beste Überwinterungsort ist ein Kalthaus oder frostfreies, helles Zimmer. Im geheizten Zimmer muß man die Mythe vor der direkten Ofenwärme schützen und ihr öfters frische Luft gönnen.

Bei Erfrierungen stärkeren Grades wird die Haut tief blaurot und weiß Blasen auf wie bei einer Verbrennung.

Die Aussicht auf völlige Wiederherstellung ist in solchen Fällen sehr zweifelhaft, denn die Veränderung der Gewebe ist eine recht hochgradige.

Moss- und Flechtenbildung an Obstbaumstämmen wird am sichersten durch Ausräuchern mit Oxytaunkarbololium entfernt. Auch Kalkmilch unter Beimischung von 1 Prozentigem Karbololium wirkt gut.

Punschrezept. Man kocht ein Stüchken Vanille mit 1 Liter Wasser, gibt 1 Liter Weißwein dazu und läßt beides kochend heiß werden. Vorher werden 3/4 Liter in Bröckchen ge klopfter Zucker, welcher an 2 Zitronen oder 1 Orange abgerieben ist, mit 1/2 Liter Aqua und dem Saft der Orange angefeuchtet, der kochend heiße Wein darüber gegeben und, wenn nötig der Zucker mit dem Punsch verbunden hat, aufgetragen.

Neujahrsproblem.

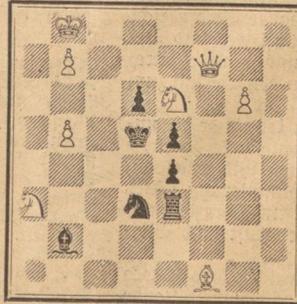


Die gleichartigen Quadrate zeigen die Zusammengehörigkeit der Buchstabenpaare.

In den unteren beiden Reihen muß man immer ein Feld überspringen. Der Text lautet: Wir irren heute rückwärtshin und ins neue Jahr, den ist in G und in Kunstgen auf V rga gnen bauend, Und Segen bringt uns Aese Stund'.

Schachaufgabe Nr. 14.

Von A. Mudla. In Niederriederdorf i. Sa.



Weiß zert in 2 Zügen matt.

Vergleichstellung:

Weiß: Kb8; Df7; Lf1; Sa3; e6; Bb5; b7; g6. (8).
Schwarz: Ka5; Te3; Lb2; sd3; Bd6; e4; e5. (7).

Die heutige Aufgabe stammt aus unserem Schachzettel und dürfte wohl den Anspruch erheben, allgemein zu gefallen.

Schach-Löserliste:

A. A. Brandes in Wapen, Peter Gertler in Heddingen, W. Carle in Jellingen u. L., Dr. Friedr. Mayer in Lilienfeld, S. Maurer in W. A. W. W., Emil Gaa und Karl Wistler in Hodensee, Karl Hamrecht in Gienzen, zu Nr. 10, Carl Graap in Griesheim, Julius Moller in Bitterfeld, Curt Kölscher in Langewiesen, Andreas Kayl in Mendenburg und Peter Engelsdorf in Nordbrand, zu Nr. 10 und 11, G. Mudlaat in Niederriederdorf, Otto Strad in Baden-Baden, Max Jasper in Liebau, F. Strube in Bramsch, Leo Köhler in Heddingen und E. Müller in Waitammer, zu Nr. 11.

Briefkasten: E. L. in H., R. S. in W., R. M. in B., M. B. in E., R. E. in E., O. F. in L. und A. L. in H.: Lösung von Nr. 11 falsch. J. S. in E., H. W. in W.: Beide Lösungen falsch.

Übungen von Schachaufgaben und Anfragen an L. G. ab, Stuttgart, Café Oberstadt-au.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogryphs: Viel, Viel, Viel.
Des Silbenrätsels: 1. Dora, 2. Uranus, 3. Reis, 4. Cella, 5. Harcm, 6. Dora, 7. Ims, 8. Elias, 9. Sgs, 10. Estader, 11. Herakl, 12. Oberio, 13. Hubesheim, 14. Latum, 15. Epische, 16. Garatlon. — „Durch diese hohle Gasse muß er kommen!“
Des Homonym: Das „A“.
Des Rätsels: Der.

Am Neujahrs vordien

Verantwortliche Herausgeberin von „Der Pfeiler“, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.